



## *Critical Notices / Berichte und Stellungnahmen*

Review article UDC [81:1]:16Liebrucks, B.

Received May 2<sup>nd</sup>, 2014

**Axel Hesper**

Leubsdorfer Straße 39, D-53489 Sinzig  
axel.hesper@gmx.net

### **Eine „Philosophie von der Sprache her“**

---

**Max Gottschlich (Hrsg.), *Die drei Revolutionen der Denkart. Systematische Beiträge zum Denken von Bruno Liebrucks*, Verlag Karl Alber, Freiburg – München 2013**

---

#### **Zusammenfassung**

*Stefan George dichtete den Vers: „Kein ding sei wo das wort gebricht“. Das Sprachdenken von Bruno Liebrucks (1911–1986) kann als die Philosophie zu diesem Vers verstanden werden. Diese kreist in weitausholenden wie dichten Kommentaren zu Herder, Humboldt, Kant, Hegel und anderen Philosophen um den Gedanken, dass es für den Menschen ein Außerhalb der Sprache nicht gibt. Von so etwas wissen wir nur innerhalb der Sprache. Liebrucks verallgemeinert diesen Gedanken auf die Mittedisziplin der Philosophie, die Logik, indem er sagt: „Nur innerhalb des Begriffs gibt es etwas, das außerhalb des Begriffs existiert“.*

*Der hier besprochene Tagungsband widmet sich in affirmativer, apologetischer, aber auch kritischer Hin- bzw. Absicht dieser fundamentalphilosophischen These und deren Relevanz für alle philosophischen Disziplinen. Denn es leuchtet ein, dass sich, wenn das stimmt, die Szene in Logik, Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik und anderen philosophischen Sparten zur Gänze ändert bzw. als anders als bisher angesehen und verstanden werden muss. Die große Frage lautet daher: Handelt es sich bei der Liebrucksschen Anstrengung des Begriffs wirklich um einen gelungenen Nachweis von Revolutionen der Denkungsart oder um eine durch Überdehnung des Sprachbegriffs bewirkte Restitution längst vergangener (wenn überhaupt jemals geteilter), von uns Heutigen aber nicht oder nicht mehr für wahr zu haltenden Sprach- und Weltansichten?*

#### **Schlüsselwörter**

Bruno Liebrucks, Philosophie, Sprache, Logik

#### **I**

Die Einsicht, dass die Größe eines Philosophen sich nicht nach der Vielzahl seiner Anhänger bemisst, denn die könnte auch aus einigen Nullen bestehen,

sondern danach, was und wie umfänglich er anderen zu denken gibt, mag den Herausgeber des hier zu besprechenden Sammelbandes, Max Gottschlich, dazu bewogen haben, von Bruno Liebrucks (1911–1986) als von einem „der bedeutendsten“, und zwar, so die Begründung, „weil“ einem der „profundesten Denker des 20. Jahrhunderts“ (7) zu sprechen. Die Profundität dieses Denkens spiegelt sich vor allem in dem extensiv wie intensiv großangelegten Werk *Sprache und Bewußtsein* wider, das mit seinen 7 Bänden und sage und schreibe 5540 Druckseiten aber auch nicht eben zu einer verbreiteteren Rezeption und Auseinandersetzung einlud, vielleicht auch in einer schnelllebigen Zeit, die alles in Kürze auf den Punkt – also nicht zur Sprache!<sup>1</sup> – gebracht wünscht, nicht einladen konnte. Obwohl Liebrucks selbst keinem Zweifel am systematischen Anspruch seiner „Anstrengung des Begriffs“ vorgearbeitet hatte, wird diese doch in zweierlei Hinsicht verkannt. Erstens, weil es sich scheinbar „nur“ um *Interpretationen*, vor allem zu Hamann, Herder, Humboldt, Kant, Hegel, Hölderlin, Wittgenstein und Josef König handelt, denen man das Eigenständige deshalb nicht ansieht, weil man nicht reinschaut in die Bände und sie deshalb vorschnell der *Sekundärliteratur* zurechnet. Dabei hat Liebrucks selbst auf seine Darstellungsart („Methode“) als auf ein „sphärenmischende[s] Komponieren“, als „Komposition von Kommentar und Kritik“<sup>2</sup> hingewiesen, also auf ein genuin sprachliches Tun, das am besten vielleicht wie ein wirkliches Gespräch zu begreifen ist, als Aufnahme nämlich *und* Erwidern, Nähe, Verstehen suchend, aber doch immer mit der gehörigen Achtung der Distanz; deshalb nennt Liebrucks die von ihm „geübte Methode“ „distanzierte Anpassung“, d. h. „[n]icht alles, dem wir uns anmessen, wird bejaht“, er behält sich die Freiheit vor, sich „an die Texte“ zu „halten, wenn“ er „es für notwendig h[ält]“, und“ er wird „über sie hinausgehen, wenn“ er „es“ wiederum „für notwendig h[ält]“<sup>3</sup>. Die Hinwendung zur Tradition geschieht hier und in der Philosophie überhaupt also nicht in bloß philosophiehistorischer Absicht, sondern ist motiviert durch die Einsicht in die systemphilosophische Notwendigkeit, d. h. Unabdingbarkeit einer Anknüpfung an den erreichten Stand der Philosophie und seiner bzw. ihrer Vorgeschichte. Max Gottschlich stellt in seinem Beitrag *Transzendentalphilosophie und Dialektik* diesen Punkt deutlich heraus, wenn er auf die selbstgestellte Frage „Wie konstituiert sich systematisch relevante Philosophie?“ antwortet:

„Nur in der Aneignung des Problemstandes, wie er in der Geschichte der Philosophie nicht schon hinter uns, sondern zunächst immer erst vor uns liegt.“ (43)

Mit Liebrucks, auf den Gottschlich sich hier bezieht, gesprochen:

„Wir beginnen immer mit der Übernahme des Überlieferten und haben darin unser Leben lang zu lernen. [...] Im Geistigen folgt so auf das Alter die Jugend. Jung wird man hier um den Preis, den man dem Alter, den Toten und der Tradition gezahlt hat.“<sup>4</sup>

Die zweite Verknennung rührt daher, dass man Liebrucks, wohl von den Titeln her, als Sprachphilosophen missverstanden (und missversteht). Doch Sprachphilosophie ist seine, wie er sie nannte, „Philosophie von der Sprache her“<sup>5</sup> gerade nicht; sie wendet sich nicht im Zuge des berühmten *linguistic turn* der Sprache als auch einem wichtigen und interessanten, bislang nur leider vernachlässigten Gegenstand zu, um zu untersuchen oder zu analysieren, was dieser, also die Sprache, wohl sei. Liebrucks weiß, dass wissenschaftlich vergegenständlichte Sprache nicht mehr die Sprache ist, in der wir sprechen und leben, und er weiß auch, dass solche Vergegenständlichungen im Grunde gar nicht möglich oder doch nur möglich sind um den Preis der Verkürzung oder

Vereinseitigung.<sup>6</sup> Sie gelingen schon bei den einfachsten Dingen nicht. Nehme ich das auf meinem Tisch liegende Buch in die Hand, um zu sehen, wie es auf der Rückseite aussieht, so ist es nicht mehr das auf dem Tisch liegende Buch, sondern ein anderer Gegenstand geworden. Wilhelm von Humboldt hatte diese Unmöglichkeit an der Sprache wie keiner vor ihm begriffen:

„Denn die Sprache kann ja nicht als ein da liegender, in seinem Ganzen übersehbarer, oder nach und nach mitteilbarer Stoff, sondern muss als ein sich ewig erzeugender angesehen werden, wo die Gesetze der Erzeugung bestimmt sind, aber der Umfang und gewissermassen auch die Art des Erzeugnisses gänzlich unbestimmt bleiben.“<sup>7</sup>

Sie ist nach Humboldt, aber auch nach Liebrucks, „kein Werk (ergon), sondern eine Tätigkeit (energeia)“.<sup>8</sup> Und so geht es Liebrucks denn auch um die *Wirklichkeit* der Sprache, nicht darum, wie Sprache sich einzelwissenschaftlicher Untersuchung darstellt oder darstellen mag. Es geht um die Auffassung der Wirklichkeit *als* Sprache, der Sprache als derjenigen Wirklichkeit, mit der allein wir es zu tun und in der wir uns einzurichten, genauer, immer schon eingerichtet haben, denn eine Alternative zu ihr haben und hatten wir nicht. „Das Ziel der Untersuchungen“ von *Sprache und Bewußtsein* „besteht in der Gewinnung“ des (philosophischen) Bewusstseins „der Sprachlichkeit des Menschen in allen seinen Lebensbezügen“.<sup>9</sup>

Diese Idee einer „Philosophie von der Sprache her“ lässt sich im Kontext der eben aus Humboldt herangezogenen Bestimmung der Sprache sehr gut weiter verdeutlichen. „Die Sprache“ ist nach ihm, „in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst“, „etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift“ – und das Phänomen der Schrift ist es wohl gewesen, das zu der Ansicht von der Sprache als einem fertigen, gegenständlichen Gebilde (ver)führte, weil der Schrift das Werden, die Bewegung jeden-

1  
Vgl. die alle Mehrdeutigkeit ausnutzende Frage „Warum kommt es nicht zur Sprache?“, von der die Liebrucksche „Anstrengung lebt“ (Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 1: *Einleitung. Spannweite des Problems*, Frankfurt am Main 1964, S. 2).

2  
Ebd., S. 37.

3  
Ebd., S. 37f.

4  
Bruno Liebrucks, „Sprache und Metaphysik“, in: ders., *Irrationaler Logos und rationaler Mythos*, Würzburg 1982, S. 38.

5  
Vgl. den Untertitel seiner Aufsatzsammlung *Erkenntnis und Dialektik. Zu einer Einführung in die Philosophie von der Sprache her. Aufsätze aus den Jahren 1949–1971*, Den Haag 1972.

6  
Liebrucks „geht“, wie Josef Simon in seinem Beitrag „Absoluter Geist und Persönlichkeit. Bruno Liebrucks zum 100. Geburtstag am 12. 10. 2011“, S. 280, ausführt, „von der Kritik an einem Bewusstsein aus, das glaubt, die Sprache als objektivierbaren *Gegenstand* ver-

stehen zu können. Es handelt sich bei diesem Ansatz also nicht um ‚Sprach-Philosophie‘ als besondere Disziplin, sondern um eine historisch verstandene Alethologie ‚von der Sprache her‘“.

7  
Wilhelm von Humboldt, *Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues, Gesammelte Schriften*, Akademie-Ausgabe, hg. von Albert Leitzmann, Berlin 1903ff., VI, S. 177.

8  
Wilhelm von Humboldt, *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, a. a. O., VII, S. 46.  
– Josef Simon macht in seiner Studie „Sprache bei Kant“, *Revue Roumaine de Philosophie* 39, 1–2 (1995), S. 79, darauf aufmerksam, dass „Sprache“ „ihrem allgemeinen Begriff nach sich entwickelnde Einzelsprache“ „ist“. „Deshalb können nach Kant eigentlich auch nur tote Sprachen zum *Gegenstand* einer Wissenschaft werden.“

9  
B. Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 1, a. a. O., S. 43.

falls nicht *prima facie* anzusehen ist<sup>10</sup> – „ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht“. Lesen ist virtuelles Sprechen. Wir könnten kein geschriebenes Wort als Wort lesen, wenn wir es nicht auch sprechen könnten. Sprache als „Thätigkeit (energeia)“ betrachtet führt dann auch zu ihrer „wahre[n] Definition“, die „nur eine genetische seyn“ „kann“, wonach sie „nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes“ ist, „den articulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen“. Insofern ist diese „Definition“ der Sprache, „streng genommen“ „die“ „des jedesmaligen Sprechens“.<sup>11</sup> Dass in einer Sprachbetrachtung wie dieser überhaupt der Laut in den Blick kommt, macht, unter anderem, ihren Vorzug vor aller analytisch ausgerichteten Sprachphilosophie aus, in der man das Phänomen „Laut“ so gut wie nicht berücksichtigt findet; als zu bedeutungsirrelevant, wenn nicht bedeutungslos, hat man ihn und das eng mit ihm verbundene Phänomen der Stimme angesehen bzw. die Bedeutung der Stimme und des Lauts für die *Bedeutung* (der Bedeutung) übersehen. Es ist genau solche Überwindung des auch unsere Gegenwart noch weithin beherrschenden Platonismus – man denke an Platons Rede von der Sprache als „zweitbeste Fahrt“<sup>12</sup> –, um die es Liebrucks geht, der dann auch, in Anlehnung an den zu Unrecht vergessenen Sprachdenker Eduard Rossi, „Stimmbildung“ und „Sinnbildung“, da beide untrennbar, so zusammenzudenken versucht, dass „*Stimmbildung*“ „immer schon *Sinnbildung*“ „ist“. Der Satz: „Die menschliche Stimme ist nicht Träger eines Sinnes“<sup>13</sup> zielt denn auch weniger auf (oder gar gegen) die berühmte Indifferenz von Zeichen und Bezeichnetem (Hegel, Simon) – die durch diesen Satz unangetastet bleibt –, sondern darauf, dass der Sinn ohne die Stimme des „tönende[n] Erdengeschöpf[s]“<sup>14</sup> Mensch nicht in der Welt bzw. nicht in sie gekommen wäre. Und da die Stimme immer Stimme eines einzelnen, immer die eines Individuums ist, versteht man von hier auch erst den genialen Gedanken Humboldts:

„Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit.“<sup>15</sup>

Schon von daher erweist es sich, dass der ‚un- oder übergegenständliche‘ Gegenstand *Sprache* „niemals“ „unter einem Oberbegriff gefasst werden“ „kann“.<sup>16</sup> Nimmt man den nicht weniger bedeutsamen Gedanken Humboldts hinzu, dass „der Begriff erst im Worte seine Vollendung erhält“,<sup>17</sup> dann wird nicht nur das, sondern vor allem verständlich, dass die Wirklichkeit, in der wir leben, eine *ersprochene* Wirklichkeit ist, ja dass wir von „außersprachliche[n] Gegenstände[n]“, von denen wir nichts wissen können und auch nichts zu wissen brauchen“,<sup>18</sup> nur innerhalb von und durch Sprache ein Wissen haben. Das logische Pendant hierzu lautet:

„Nur innerhalb des Begriffs gibt es etwas, das außerhalb des Begriffs existiert.“<sup>19</sup>

## II

Fritz Zimbrich bringt in seinem Beitrag „*Die Götter Hölderlins wohnen im Hegelschen Begriff*“. *Versuch einer Beschreibung dieser Wohnstätte* diese Einsicht in bewundernswerter, den sogenannten gesunden Menschenverstand allerdings brüskierenden Deutlichkeit auf den Punkt, wenn er schreibt:

„John Rogers Searle unterscheidet ‚sprachunabhängige Tatsachen‘ – ‚etwa die Tatsache, daß der Gipfel des Mt. Everest von Schnee und Eis bedeckt ist‘ – von den ‚sprachabhängigen Tatsachen‘ – ‚etwa die Tatsache, daß «Der Gipfel des Mt. Everest ist von Schnee und Eis bedeckt» ein Satz des Deutschen ist“<sup>[20]</sup>. Searle will nicht sehen, dass es unabhängig von der Sprache weder einen Gipfel noch einen Mt. Everest, weder Schnee noch Eis gibt.“ (140)<sup>21</sup>

Das ist die Zumutung, die der gesunde Menschenverstand empört von sich weisen, ja in ihr nichts als Unsinn oder gar Verrücktheit vermuten wird. Doch Zimbrich kann, ganz im Geiste von Liebrucks, mit einem Beispiel darlegen, dass diesem Unsinn ein Vernunftkredit eingeräumt werden kann, wenn nicht muss:

10

Werner Schmitt bemerkt in seinem Beitrag „Liebrucks’ Umwege zu Hölderlin“, S. 154, zu diesem Punkt: „Die Verwesentlichung geschieht durch Fixierung der Sprache in der Schrift. Die im aktuellen Gespräch gesprochenen und gehörten Worte sind die Form des lebendigen Geistes. In der schriftlichen Fixierung haben wir die Nachricht von ihm, der einmal lebendig war und nun in den Zeichen über lange Zeit in der wesentlichen Möglichkeit seiner Auferstehung in einem ihm verwandten Geist harrt.“

11

W. von Humboldt, a. a. O., VII, S. 46f.

12

Platon, *Phaidon*, 99 c9–d1; Josef Simon bemerkt in *Philosophie des Zeichens*, Berlin – New York 1989, S. 21f., in Bezug auf Platons Unterscheidung zwischen Philosoph und Sophist: „Der Philosoph wisse, daß man dieselbe Sache immer auch in einem *anderen* Logos wiedergeben könne als in dem, in dem man es gerade tut. Woher weiß er aber überhaupt um diese Differenz der Logoi zur *Sache*, d. h. woher kann er wissen, daß der Logos auf etwas *anderes* als immer wieder nur auf einen anderen *Logos* verweist? Denn etwas anderes als ein anderer Logos ist niemals gegeben. Kein Ur-Bild bietet sich als tertium comparationis direkt an. Daß der Philosoph um die Ideen wisse, die die wahren Urbilder seien, und daß der Dia-logos immer nur die ‚zweitbeste Fahrt‘ sei, ist hier keine Lösung. Daß die Ideen, über ihre *dia-logische* Erörterung hinaus, *seien*, muß selbst Doxa bleiben.“ Das Bild von der „zweitbesten Fahrt“ auf die Sprache zu beziehen, ist in unserem Kontext aber auch dadurch gerechtfertigt, dass, wie Theodoros Penolidis in seinem Beitrag „Zu Liebrucks’ Interpretation des späten Platon“ deutlich macht, Liebrucks „den griechischen Logos“ „in seinem geliebten Deutsch ‚Sprache‘“ „nennt“ (S. 41).

13

B. Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 1, a. a. O., S. 192.

14

Vgl. ebd., S. 57.

15

W. von Humboldt, a. a. O., VII, S. 65. – „d. h.“, wie Simon diesen Satz erläutert, „sie, ist“ als Sprache nichts Identisches, kein Bezeichnetes, sondern Zeichen. Aber ihre ‚Grammatik‘ nötig“ oder, wie man auch sagen kann,

verführt „uns, sie in der Reflexion auf sie auch als Seiendes“, als Gegenstand „zu verstehen“ (Josef Simon, „Sprache als Zeichen betrachtet“, in: *Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie*, hg. von Jürgen Trabant, Frankfurt am Main 1995, S. 99).

16

B. Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 1, a. a. O., S. 179.

17

Ebd., S. 275.

18

Josef Simon, „Kritik der Urteilsform“, in: *Was sich nicht sagen lässt. Das Nicht-Begriffliche in Wissenschaft, Kunst und Religion*, hg. von Joachim Bromand und Guido Kreis, Berlin 2010, S. 80.

19

B. Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 1, a. a. O., 4. – Dieser Gedanke ist vielleicht der stärkste und beste Ausdruck für die Grundstruktur dessen, was man im emphatischen Sinn unter Dialektik zu verstehen hat. Nach Liebrucks gilt sogar: „Der Mensch hat niemals anders als dialektisch gedacht“ (Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 4, Frankfurt am Main 1968, S. IX). Entsprechend wird man dialektisches Denken nicht als veraltet oder gar überholt, sondern als Manifestationsform allen Erkennens ansehen können. Als Beispiel für die Unverbrauchtheit bzw. Unverbrauchbarkeit von Dialektik mag hier eine Stelle aus Thomas Sören Hoffmanns *Philosophische Physiologie. Eine Systematik des Begriffs der Natur im Spiegel der Geschichte der Philosophie*, Stuttgart – Bad Cannstatt 2003, S. 450, stehen: „[D]ie Idee und erst recht der Geist“, ist“, „das Ansieh der Natur, und zwar auch dann, wenn die Natur wesentlich das Gegen der Idee oder ihr Außersichsein ist; der Gedanke, daß es ohne die Idee und ohne (reellen) Begriff der Natur eine Natur ‚gäbe‘, ist kein denkbarer Gedanke, sondern allenfalls eine sich gegen den Begriff aufspreizende Vorstellung.“

20

John Rogers Searle, *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen*, Frankfurt am Main 2011, S. 70.

21

Vielleicht wäre es vorsichtiger, weniger apodiktisch zu schließen und, wie Josef Simon, zu sagen, dass wir das nicht wissen können



„Wenn jemand einen Regenbogen sieht, sieht er eigentlich keinen Regenbogen, sondern etwas, von dem er weiß, dass es ein Regenbogen ist.“ (140)

Wichtig scheint mir vor allem, dass, wie Zimbrich ausdrücklich anmerkt, dieses „Wissen“ „allerdings wahr und auch falsch sein kann“ (140); denn sagen „Ich sehe einen Regenbogen“ kann ich ja nur, wenn ich weiß, was ein Regenbogen ist; und folglich kann ich mich auch nur dann darin irren, dass da ein Regenbogen ist, wenn ich wieder weiß, was ein Regenbogen ist. Sehe ich hingegen etwas, von dem ich nicht weiß, dass es ein Regenbogen ist, dann sehe ich auch keinen Regenbogen, sondern etwas, von dem ich nicht weiß, was es ist. Es verhält sich hier wie überall: Es sind da nicht zuerst oder primär wohlunterschiedene Dinge oder Sachen, denen wir dann in einem zweiten Schritt einen Namen geben oder sie so im weitesten Sinn bezeichnen. Im Lichte solcher Erwägungen erscheint die Liebrucksche *Philosophie von der Sprache her* als ein einziger, riesiger Kommentar zu dem berühmten Vers Stefan Georges „Kein ding sei wo das wort gebricht“.<sup>22</sup>

Dass man das eine Revolution der Denkungsart nennen kann, dürfte kaum bestritten werden. Liebrucks selbst hat „drei“ solcher Revolutionen der Denk- oder Denkungsart, d. h., wie Max Gottschlich erläutert, „Revolutionen in der Selbstinterpretation des Denkens“ in der abendländischen Philosophie ausgemacht. Die erste ist mit dem Namen Platon verbunden und steht für den „Eleatismus, wobei dieser zwei Momente hat: die unmittelbare Metaphysik bzw. Ontologie und formale Logik“. Genauer geht es in dieser ersten Revolution um Platons Bestimmung bzw., gegen Sokrates, Neubestimmung des „Verhältni[s]es des Allgemeinen und Einzelnen“, d. h. um die Lösung des „méthexis-Problem[s]“ (48). Diese Neubestimmung besteht in der Überwindung der sokratischen (und auch noch vom mittleren Platon vertretenen) Annahme des (wahren) „Sein[s] als abgetrennte[r] Allegemeinheit“ (40), wie Theodoros Penolidis in seinem Beitrag *Zu Liebrucks' Interpretation des späten Platon* darlegt. Bekanntlich bestritt Sokrates in seiner Ideenlehre ganz eleatisch Bewegung und Bewegtsein der bzw. unter den Ideen; auch sollten Vielheit, Anderssein, Werden, Vergehen und Differenz den Ideenkosmos nicht affizieren. Doch, so Penolidis, dieser

„... eleatische Gedanke des absoluten Einsseins des Seins führt in lauter Aporien. Die Trennung des Einen von allem Anderen (von den Vielen) und der mitspielende Ausschluss des Widerspruchs aus ihm stellt das Eine als dasjenige dar, welches aus aller Bezüglichkeit entfernt wird. Ein solches Eine bleibt aber jeder in ihm gesetzten Bestimmung bar.“ (17)

Es war die philosophische Großtat des späten Platon, „den Gedanken der inneren Differenz“ auch „der Idee“ (14) durchsichtig gemacht zu haben. Penolidis verweist hier auf eine Stelle in *Sprache und Bewußtsein*, an der Liebrucks diesen Gedanken als den Hauptertrag seiner Platoninterpretation<sup>23</sup> herausstellt:

„Auch heute scheint mir die Tragweite des platonischen Satzes, daß das Nicht-Seiende seienderweise ist, keineswegs in den Bagatellisierungsversuchen verschwinden zu müssen, die er immer erfährt [...]. Daß das *heteron* Platons seine Identität mit sich selbst darin hat, etwas anderes als es selbst zu sein, diese Entdeckung Platons, die allem Platonismus und damit allem, was man heute so Denken nennt, ins Gesicht schlägt, ist heute so wahr wie am ersten Tage, da der größte Philosoph unserer Tradition diesen in die Freiheit führenden Gedanken faßte.“<sup>24</sup>

Dass man nach Liebrucks diesen Gedanken „fomallogisch einfach zerfetzen“ „kann“,<sup>25</sup> um aus Angst vor der Dialektik es gar nicht erst zur ihr kommen zu lassen, verweist schon auf die zweite Revolution der Denkungsart, die mit dem Namen Kant und dessen Transzendentalphilosophie verbunden ist. Eine der wesentlichen Einsichten Kants besteht darin, dass es sich bei der formalen

Logik nicht um eine „Logik der Wahrheit“ – diesen Namen behält Kant seiner „transzendentalen Analytik“ vor – sondern, wie Gottschlich erläutert, nur um eine Logik der oder von „Folgerichtigkeitsforderungen“ (51) handelt. Aus einem widerspruchsfreien Satz oder Urteil, heißt dies, folgt noch nicht, daß er wahr ist; oder, mit Kant zu reden:

„[D]enken kann ich, was ich will, wenn ich mir nur nicht selbst widerspreche, d. i. wenn mein Begriff nur ein möglicher Gedanke ist, ob ich zwar dafür nicht stehen kann, ob im Inbegriffe aller Möglichkeiten diesem auch ein Objekt korrespondiere oder nicht.“<sup>26</sup>

Damit hat Kant, so Gottschlich, die „Einsicht“ gewonnen, „dass die Gleichung: Logik = formale Logik falsch ist“ (50), dass also der „Absolutheitsanspruch des formallogischen Denkens“ zu Unrecht erhoben wird. Dieser „liegt“, wie Liebrucks erläutert,

„... in der Annahme, daß der Satz, es sei nichts von ihm selbst her verständlich, eine Ausnahme habe. Die formale Logik hält sich für autark, also aus ihr selbst her verständlich. Die Annahme besteht in der als ‚selbstverständlich‘ angesehenen Meinung, daß der Mensch, wenn er formallogisch denkt, *nicht* dialektisch denkt, daß die formallogische Charakterisierung dieses Denkens selbst eine erschöpfende oder doch dem Menschen einzig mögliche Darstellungsweise von ihm sei.“<sup>27</sup>

Gottschlich macht an dieser Stelle deutlich, dass die aus diesen Überlegungen notwendig erscheinende Einschränkung der „Autarkie formaler Logik“ „keinen Sprung in den Irrationalismus, den Verlust des Verstandes und der Wissenschaftlichkeit“ „bedeutet“. Schon gar nicht ist diese Einschränkung nur unter Verzicht des „Ernstnehmen[s] der formalen Logik“ möglich. Sie ist nur möglich in der „konsequenten Selbstanwendung“ der formalen Logik auf sich selbst (50). „Zur transzendentalen Logik gelangen wir“ nach Gottschlich allein

„... durch das Ernstnehmen des Erkenntnisanspruches formaler Logik, den alles Denken, das bei Verstand bleiben will, immer schon voraussetzt. Zur Dialektik<sup>[28]</sup> gelangen wir durch das Ernstnehmen der transzendentalen Logik, wodurch es möglich wird, die formallogischen Folgerichtigkeitsforderungen wirklich ernst zu nehmen, d. h. *an ihnen selbst* zu betrachten. Denn die formale Logik *behauptet* bloß deren Widerspruchsfreiheit, zeigt diese aber nicht im Sinne ihrer Selbstanwendung auf.“ (50f.)

und auch nicht zu wissen brauchen. Wie will man wissen, was es außerhalb oder jenseits der Sprache *nicht* gibt? Man kann auch sagen: *Für uns* gibt es außerhalb der Sprache nichts; obwohl auch das einer kritischen Reflexion kaum standhalten wird. Es so weit zu treiben und anzunehmen, dass es außerhalb der Sprache und also quasi *an sich*, beispielsweise, keine Tiere gäbe, ist schlichter Unsinn, der auf einer Überdehnung des Begriffs der Sprache beruht.

22

Stefan George, *Das Neue Reich*, Düsseldorf – München 1964, S. 134.

23

Bruno Liebrucks, *Platons Entwicklung zur Dialektik. Untersuchungen zum Problem des Eleatismus*, Frankfurt am Main 1949.

24

B. Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 1, a. a. O., S. 11.

25

Ebd.

26

Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B XXVI, Anm. – Das ist übrigens – in anderen Worten – Kants Argument gegen die Möglichkeit eines allgemeinen materialen Wahrheitskriteriums (vgl. ebd., B 83f.).

27

B. Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 4, a. a. O., S. IXf.

28

Die (Hegelsche) Dialektik stellt die „dritte Revolution der Denk(ungs)art“, nämlich die Revolutionierung des Kantischen Begriffs des Begriffs dar.

(Das Selbstbewusstsein der formalen Logik erfährt, sich so auszudrücken, gleichsam eine Kränkung, indem ihm vorgeworfen wird, sich nicht ihren eigenen Gesetzen zu unterwerfen und dergestalt aus der Pflicht des λόγον δίδοναι zu stehlen. Sie hält ihre Gesetze quasi nicht nur für unantastbar, sondern für *unansprechbar*.) Wenn, wie Liebrucks schreibt, „[d]er Mensch“ „niemals anders als dialektisch gedacht“ „hat“,<sup>29</sup> dann „beruht“ „[d]ie formale Logik“ „auf der Verdrängung ihres dialektischen Kerns“.<sup>30</sup> Aufgeklärt über diese Verdrängung, gleichsam geheilt, würde sie so dialektisch sein wie nur möglich; sie würde den Widerspruch verzeihen, den sie – wie man sagen muss – selbst begeht, gerade weil sie sich für autark hält.

### III

Kann, so gesehen, formale Logik nur durch Dialektik gerettet und „menschlich“<sup>31</sup> werden, dann verbieten sich alle Tiraden gegen sie. Liebrucks hat das gewusst, auch wenn es einem oberflächlichen Blick sich häufig so darstellt, als habe er in der formalen Logik das Erzübel menschlichen Weltumgangs gesehen. Er wendete sich aber nur gegen deren Verabsolutierung. Das wird, leider, zu oft übersehen und führt dann zu Missverständnissen nun nicht nur der formalen Logik, sondern auch der Dialektik. So können wir beispielsweise Klaus Honrath (*Bruno Liebrucks und Immanuel Kant. Die Logik, das Geld des Geistes und die [praktische] Vernunft im Leben des Menschen*) nicht (oder doch nur sehr bedingt) zustimmen, wenn er in Bezug auf „Hegels Kritik der Urteilsform“ schreibt, sie „ha[be] genau dies zum Inhalt, dass das Urteil einem Menschen gegenüber immer schon unangemessen und im eigentlichen Sinne auch böse“ (105) sei. (Als ob Urteile, die nicht Menschen gegenüber gefällt werden, nicht auch der Hegelschen Kritik verfielen; aus dem von Honrath namhaft gemachten Grund allein lässt sich das Unternehmen „Wissenschaft der Logik“ bzw. „Dialektik“ jedenfalls nicht erklären und verstehen.) Die Form des Urteils wird von Hegel kritisiert, insofern es die Form der *philosophischen* Wahrheit oder der Darstellung des „Spekulative[n]“<sup>32</sup> sein (können) soll, was sie nicht sein kann, wenn „[d]as Wahre“ „das Ganze“ „ist“.<sup>33</sup> Hier hilft auch nicht Honraths Verweis auf eine Nachlassreflexion Kants, nach der wir unser Urteil „in suspenso lassen“<sup>34</sup> (105) sollen. Kant wendete sich mit dieser Forderung gegen das *vorschnelle* Urteil bzw. gab zu bedenken, man solle nur dann urteilen, wenn es unumgänglich, d. h. sittlich geboten ist; „[o]hne noth“, wie Kant in der Nachlassreflexion 2588 bemerkt, sollen wir nicht urteilen. (Man denke nur, beispielsweise, an Zeugenaussagen vor Gericht, die nicht mit dem Hinweis auf die [philosophische] Unwahrheit der Urteilsform verweigert werden können.) – So verständlich vor dem Hintergrund des bislang Ausgeführten die Kritik an einem sich verabsolutierenden formallogischen Denkduktus auch ist, man kann nicht im Ernst der Mathematik vorwerfen, dass gerade in dem Umstand, dass sie aufgrund ihres reinen Konstruierens zu apodiktischer Gewissheit gelangt, „ihr Mangel bei der Vermittlung wirklicher Einsicht in das Leben“ (96) bestehe. Kant kritisiert ja nicht die Mathematik, sondern die Vorstellung, die mathematische Methode oder Denkungsart könne oder solle gar von der Philosophie befolgt werden. (Und diese Vorstellung wurde, nebenbei bemerkt, nicht von Mathematikern, sondern von Philosophen ausgeheckt!) Honrath geht es u. a. auch um eine Rehabilitierung der Philosophie Kants gegenüber ihrer Liebrucksschen Kritik bzw. Darstellung. Dabei kommt er allerdings zu Sätzen, die mit Kant einfach nicht zusammenstimmen wollen:



„Das Recht zum Schutz der Würde ist der Schein der Vernunft in diese Welt. Im Recht *erscheint* Gerechtigkeit.“ (107)

Das ist, ganz abgesehen davon, dass hier die Begriffe des Scheins und der Erscheinung unkantisch genug vermengt werden, mit Kant schlechterdings nicht mehr zu vereinbaren. Nach Kant „kann“ „das Recht“ „gar nicht erscheinen, sondern sein Begriff liegt im Verstande, und stellt eine Beschaffenheit (die moralische) der Handlungen vor, die ihnen an sich selbst zukommt“.<sup>35</sup> Wenn es, bei Honrath, wenig später heißt: „Der tragende Grund des Rechtsbewusstseins als Moment der wirklichen Freiheit zeigt sich im Durchgang durch die Kantische Rechtslehre“ (107), möchte man hinzufügen: hoffentlich nicht nur dort, sondern auch unabhängig davon in der allgemeinen Menschenvernunft. – Die eben gerügten Tiraden gegen die formale Logik hätte sich Honrath gerade in Bezug auf seine Unterstreichung bzw. Apologie des von Kant gelehrten Primats der praktischen Vernunft eigentlich versagen müssen. Es sollte bekannt sein, dass die formale Logik in Gestalt des Satzes vom zu vermeidenden Widerspruch nach Kant das einzige ist, an dem wir unsere Maximenprüfung ausrichten können, auf die allein es in der moralischen Reflexion ankommt. Eine Maxime, die sich widerspricht und dergestalt sich nicht „zur *allgemeinen Gesetzgebung schicken*“<sup>36</sup> kann, ist unmoralisch und böse; dagegen die Maxime, die keinen Widerspruch enthält, moralisch und gut. (Und das heißt natürlich nicht, dass allein oder nur die *ihr* korrespondierende Handlung [unbedingt, absolut] geboten ist – schon gar nicht, dass nur diese eine Maxime geboten ist –, sondern nur, dass sie eine von den Handlungen ist, die moralisch geboten sein oder werden können, sofern diesen [verschiedenen, anderen] ebenfalls widerspruchsfreie Maximen zugrundeliegen oder zugeordnet werden können. Des Guten ist mehrerlei, des Wahren nicht.)

#### IV

Einer der in systemphilosophischer Hinsicht interessantesten Beiträge ist der von Thomas Sören Hoffmann. Unter der Überschrift *Die Betrachtung der Kategorien an ihnen selbst und die Sprache. Zu Liebrucks' Deutung der Hegelschen Logik* widmet sich Hoffmann dem, wie man sagen kann, wunden Punkt der Liebruckschen Deutung und Aneignung von Hegels „Wissenschaft der Logik“, der „faktisch vollzogene[n] unmittelbare[n] *Verschränkung* von Logik und Realphilosophie“, dem „Ineinanderschieben von logischer und geist-

29

B. Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 4, a. a. O., S. IX.

30

Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 6/2, Frankfurt am Main – Bern 1974, S. 129.

31

Vgl. den Titel des aus drei Teilen bestehenden 6. Bandes von *Sprache und Bewußtsein: Der menschliche Begriff. Sprachliche Genesis der Logik, logische Genesis der Sprache*.

32

Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* (1830), § 31, Anm.: „Ohnehin ist die Form des Satzes oder bestimmter des Urteils un-

geschickt, das Konkrete – und das Wahre ist konkret – und das Spekulative auszudrücken; das Urteil ist durch seine Form einseitig und insofern falsch.“

33

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, GW 9, S. 19.

34

Immanuel Kant, *Nachlassreflexion* 2506.

35

I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 61.

36

Immanuel Kant, *Kritik der praktischen Vernunft*, § 4, Lehrsatz III.

philosophischer Perspektive, das – aus der Sicht Hegels – zwar sicherlich geistphilosophisch, aber nur mit erheblichen Einschränkungen auch logisch gerechtfertigt werden kann“ (114). (Dieses Ineinanderschieben bzw. diese Verschränkung findet bei Liebrucks ihren prägnanten Ausdruck im Untertitel des der „Wissenschaft der Logik“ gewidmeten 6. Bandes von *Sprache und Bewußtsein*: Sprachliche Genesis der Logik, logische Genesis der Sprache.) Zwar sei, so Hoffmann, „die Hegelsche Logik, wenn sie zur Frage wird, selbst ein Sprachgeschehen, und zwar ein Sprachgeschehen jetzt im Sinne einer sprachlichen Genesis“ und „insoweit“ „nicht nur ihrem logischen Gehalt nach, sondern stets auch als konkreter Sprechakt aufgefasst“; schließlich mussten die Bücher „Wissenschaft der Logik“ geschrieben, sprachlich gestaltet werden, so dass es nicht nur sinnvoll, sondern zwingend ist, zwischen der *Darstellung* der „Wissenschaft der Logik“, dem Buch mit diesem Titel, und dem Dargestellten selbst, der (*Wissenschaft der*) *Logik* zu unterscheiden.<sup>37</sup> Von dieser Überlegung „ist“ nach Hoffmann „gleichwohl die Frage“ „zu unterscheiden“, „wie es denn streng *systematisch* um das Verhältnis von Logik und Sprache steht“ (116). Eine „recht einfache Antwort“, die sich zudem direkt auf Hegel selbst berufen kann, hat nach Hoffmann zu lauten:

„Während die Logik als ‚Wissenschaft der absoluten Form‘ zu verstehen ist, in der es, in Hegels bekanntem Bilde gesprochen, um die ‚Gedanken Gottes vor der Schöpfung‘ geht, fällt die *Sprache* in den Bereich der Realphilosophie, den Bereich also der bereits geschehenen Schöpfung, und zwar näherhin in den Bereich der Philosophie der explizit aufgehobenen Natur, der Philosophie des Geistes.“ (116)

Daraus ergibt sich zum einen, dass „die Logik innere Prämisse des Geistes“, zum anderen, dass sie „als selbst ersprochene Daseinsweise des Geistes“ „ihrerseits dessen Funktion“ (120) ist. Beide Funktionen nicht „angemessen“ (121) zu unterscheiden und also „unmittelbar[er]“ zu verschränken birgt nach Hoffmann unter anderem die Gefahr „des Sprachrelativismus“ (120), auf den man vor allem dann verfällt, wenn man die Unmöglichkeit einer „sprachfreie[n]“ Denkens<sup>38</sup> eingesehen hat. Für „die Logik als Gestaltung des absoluten Geistes“ bedeutet das jedoch keine Sprachrelativität, sondern, eher im Gegenteil, dass sie „ihrer eigenen Sprachlichkeit durchgängig mächtig“ (122) ist. Anders wäre „eine logisch jederzeit mögliche Sprachkritik“ (125) undenkbar. Mit diesen Überlegungen kann sich Hoffmann gegen die Liebrucksche Ansicht, wonach „bei Hegel entsprechend der Natur des Logischen die Sprache die Führung“<sup>39</sup> habe, wenden und sagen:

„Die Logik als solche, d. h. die reine ‚Innerung‘ des Begriffs, die doch nicht in einen Platonismus der Wesenheiten, sondern in eine Innerung des absoluten Begreifens mündet, bedarf schlechthin keiner ‚Führung‘, so wenig ein Sich-Einlassen auf die Dialektik überhaupt eine Bejahung von Heteronomie meinen kann.“ (125)

Wenn „[d]as Geschäft der Logik im Sinne Hegels“ in der „denkende[n] Betrachtung der Denkbestimmungen an ihnen selbst“ besteht, dann ist „der Aspekt ihrer Sprachlichkeit und sprachlichen Objektivität“ (122) gerade nicht Gegenstand der denkenden Betrachtung.

Im Kontext der Erörterung der von Liebrucks anvisierten Möglichkeit eines Mythos<sup>40</sup> – vielleicht war es die sprachliche Kleinigkeit, dass die beiden Wörter Mythos und Logos dasselbe, nämlich „Wort“, bedeuten, die Liebrucks auf diesen Gedanken gebracht hatte – kommt Hoffmann zu zwei Sätzen, in denen er den Hegelschen Hauptgedanken, des Vorrangs des Begriffs oder der Logik gegenüber der Sprache, zu einer beinahe nicht mehr zu überbietenden Evidenz bringt:

„Wer spricht, denkt in der Tat nicht nur, sondern hat es auch mit dem Anderen des Denkens zu tun. Wer jedoch im logischen Sinne denkt, spricht nicht nur mit sich selbst, sondern öffnet den Horizont, in dem Sprache überhaupt sprechen kann.“ (129)

Das und nichts anderes meinte Hegel, als er am Ende der „Wissenschaft der Logik“ schrieb:

„Die Logik stellt daher die Selbstbewegung der absoluten Idee nur als das ursprüngliche *Wort* dar, das eine *Äußerung* ist, aber eine solche, die als Äußeres unmittelbar wieder verschwunden ist, indem sie ist; die Idee ist also nur in dieser Selbstbestimmung, *sich zu vernehmen*; sie ist in dem reinen *Gedanken*, worin der Unterschied noch kein *Anderssein*, sondern sich vollkommen durchsichtig ist und bleibt.“<sup>41</sup>

## V

Es hätte den Rahmen einer Rezension gesprengt, wenn jeder der Beiträge auch nur annähernd angemessen gewürdigt werden sollte. Verdient hätten es alle. Die bei einer Auswahl unvermeidbare Subjektivität ist denn auch nicht als Qualitätsurteil zu verstehen. So verdienten beispielsweise die, man muss schon sagen, *con amore* verfasste Studie von Simone Liedtke *Freiheit als Marionette Gottes. Eine Untersuchung über den Gottesbegriff im Werk von Bruno Liebrucks* (252–279) ebenso eine eingehendere Würdigung wie der genannte Aufsatz von Josef Simon, der den Versuch unternimmt, die Sprache selbst – das Liebruckssche Absolute – noch aufzuheben in einer Philosophie des Zeichens, was auf wenigen Seiten einfach nicht gelingen kann. Dasselbe gilt auch für die Versuche von Werner Schmitt (*Liebrucks' Umwege zu Hölderlin*, 144–168), Werner Woschnak (*Liebrucks' Interpretation von Herder und Gehlen*, 171–200) und Maria Woschnak („*Handle sprachlich*“ – *Zur Ethik bei Bruno Liebrucks*, 201–220).

Von der eingangs behaupteten Profundität des Liebrucksschen Denkens kann sich jeder überzeugen, der den hier besprochenen Sammelband zur Hand nimmt. Erstaunlich die tiefe Kenntnis der Liebrucksschen Schriften bei allen Autoren der Beiträge. Erstaunlich, genauer bedauerlich, aber auch, dass es diesem Denken beschieden war – und mit dem hier besprochenen Band

37

Und nur die, d. h. seine, Bücher *Wissenschaft der Logik* konnte Hegel gemeint haben, als er von der „frei[en] Muße“ sprach, sie am liebsten nicht nur, wie Platon seine *Politeia*, „siebenmal“, sondern „siebenundsiebzigmal durcharbeiten“ (Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Wissenschaft der Logik*, „Vorrede zur zweiten Ausgabe“, GW, XXI, S. 20). Hoffmann selbst weist auf diese Stelle hin (S. 122).

38

Vgl. G. W. F. Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* (1830), § 462 (mdl. Zusatz): „Ohne Worte denken zu wollen, wie Mesmer einmal versucht hat, erscheint [...] als eine Unvernunft, die jenen Mann seiner Versicherung nach, beinahe zum Wahnsinn geführt hätte. Es ist aber auch lächerlich, das Gebundensein des Gedankens an das Wort für einen Mangel des ersteren und für ein Unglück anzusehen.“

39

Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 6/1, Frankfurt am Main 1974, S. 165.

40

Vgl. im vorliegenden Band: J. Simon, „Absoluter Geist und Persönlichkeit“, S. 294: „Im Mythos sieht Liebrucks die sinnliche Gestaltung des Logos als logisch absolute Idee. Die griechischen Götter seien ‚niemals realiter existierende Einzelgestalten gewesen, sondern sinnliche Allgemeinbegriffe‘“. Die in diesem Zitat zitierte Stelle ist entnommen Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 7, Bern – Frankfurt am Main – Las Vegas 1979, S. 98.

41

G. W. F. Hegel, *Wissenschaft der Logik* III, GW, XII, S. 237.

hoffentlich nicht mehr sein wird –, weithin unbekannt und folglich unerkannt zu bleiben; ist es, weil man in dem philosophischen Individuum Bruno Liebrucks nicht einen „Sohn seiner Zeit“ bemerkte?

Axel Hesper

### Jedna »filozofija iz jezika samoga«

#### Sažetak

*Stefan George napisao je stih: »Nijedna stvar ne može biti tamo gdje riječ nedostaje«. Mišljenje jezika Brune Liebrucksa (1911.–1986.) može se shvatiti kao filozofija ovoga stiha. Ona naširoko – primjerice, u opsežnim komentarima Herdera, Humboldta, Kanta, Hegela i drugih filozofa – kruži oko misli da za čovjeka ne postoji ništa izvan jezika. O nečemu saznajemo samo unutar jezika. Liebrucks proširuje ovu misao na središnju disciplinu filozofije, logiku, pri čemu kaže: »Samo unutar pojma ima nečega što egzistira izvan pojma«.*

*Zbornik radova o kojemu ovdje raspravljamo fokusira se – s afirmativnim, apologetskim, ali i kritičkim pogledom i namjerom – na ovu fundamentalnofilozofijsku tezu i njezinu relevantnost za sve filozofijske discipline. Naime, ako ta teza stoji, ispostavlja se da se scena u logici, spoznajnoj teoriji, etici, estetici i drugim dijelovima filozofije u potpunosti mijenja, odnosno mora ju se promatrati i razumijevati drugačije nego do sada. Stoga veliko pitanje glasi: radi li se u Liebrucksovu naporu pojma doista o uspješnom dokazu revolucija načina mišljenja ili pak o jednoj restituciji izazvanoj prenaprezanjem pojma jezika – restituciji davno prošlih (ako ikad uopće podijeljenih) pogleda na jezik i svijet koje mi danas ne smatramo (ili više ne smatramo) istinitima.*

#### Ključne riječi

Bruno Liebrucks, filozofija, jezik, logika

Axel Hesper

### A “Philosophy from the Language Itself”

#### Abstract

*Stefan George wrote a verse: “Where word breaks off no thing may be”. Bruno Liebrucks’ (1911–1986) thoughts on language can be understood as the philosophy behind this verse. It widely circles, as dense commentaries of Herder, Humboldt, Kant, Hegel, and other philosophers, around the thought that for human beings nothing exists outside language. We get to know something only within language. Liebrucks extends this thought on the central discipline of philosophy – logic – by stating: “Only within the concept there is something which exists outside the concept.”*

*The book of proceedings discussed in this paper focuses – with an affirmative, apologetic, but also a critical view and intent – on this fundamental philosophical thesis and its relevance to all philosophical disciplines. For it is clear that, if this thesis is true, the scene in logic, epistemology, ethics, aesthetics, and other branches of philosophy becomes entirely changed, i.e. it must be considered and understood differently than it has been hitherto. Hence the great question arises: Is Liebrucks’ effort of the concept really a successful proof of the revolutions of the ways of thinking or is it a case of restitution, caused by overstretching the concept of language, of bygone (if ever shared at all) views on language and world that we today do not (or no longer) consider to be true?*

#### Key words

Bruno Liebrucks, philosophy, language, logic

**Axel Hesper**

**Une « philosophie à partir du seul langage »**

**Résumé**

*Stefan George a écrit le vers : « Aucune chose ne soit, là où le mot faillit ». L'idée du langage de Bruno Liebrucks (1911–1986) peut être comprise en tant que philosophie de ce vers. De par les nombreux commentaires tels que ceux de Herder, Humboldt, Kant, Hegel mais également d'autres philosophes, cette philosophie tourne autour de la pensée que pour l'homme il n'existe rien au-dehors du concept. On découvre toute chose uniquement grâce à la langue. Liebrucks élargit cette pensée au champ de la logique, discipline philosophique centrale, et par là affirme que « c'est seulement au-dedans du concept que quelque chose existe au-dehors du concept ».*

*Le recueil de travaux dont il est ici question se focalise – au travers d'un regard et d'un dessein affirmatifs et apologétiques, mais aussi critiques – sur cette thèse philosophique fondamentale et sur sa pertinence pour toutes les disciplines philosophiques. En effet, si cette thèse est correcte, il s'avère que le domaine de la logique, de la théorie de la connaissance, de l'éthique, de l'esthétique et de d'autres branches philosophiques changent dans leur totalité, c'est-à-dire qu'il va falloir concevoir et comprendre la philosophie d'une manière autre que celle conçue et comprise jusqu'à présent. Ainsi, la grande question est la suivante: s'agit-il réellement dans l'effort du concept de Liebrucks d'une preuve de révolution réussie dans la manière de penser; ou d'une restitution causée par une distorsion du concept du langage, à savoir d'une restitution des regards longtemps abandonnés (peut-être jamais divisés) sur le monde et le langage qu'aujourd'hui nous ne considérons pas (ou ne considérons plus) comme vrais ?*

**Mots-clés**

Bruno Liebrucks, philosophie, langage, logique